Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: - (1861-1862)

Artikel: Wandelkirchen und Wandelbilder, landschaftliche Legenden, als Zeugnisse ältester Kulturstätten

Autor: Rochholz, E.L.

Kapitel: Die rothe Kirche zu Wittnau

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119113

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die rothe Kirche zu Wittnau.

Das Dorf Wittnau (Witenowa, in Pfeiffers Habsburgisch-österreich. Urbar, pg. 42) im Frickthale hat, laut vorhandenen Urkunden, schon im Jahre 1140 seine eigne Kirche gehabt; allein ein Blitzstrahl äscherte sie gänzlich ein. Das Alter der jetzigen, die mitten im Dorfe auf der linken Seite des Baches steht, weiß man nicht genau. Man hört zwar das Jahr 1523 als das der Wiedererbauung nennen; doch läßt der plumpe viereckige Kurzthurm, der fast ein Drittel vom Raume des Schiffes einnimmt, gleichfalls auf eine weit frühere Zeit schließen. Man stößt beim Nachgraben ringsum auf alte Mauern, die Backsteine haben einen Schuh Länge und Breite. Auch einen Haufen Kohlen hat man unterirdisch in einem Mauerloch gefunden und ist auf die Vermuthung gerathen, hier werde man wohl das Rauchfaß ausgeschüttet haben, als der Heidentempel noch stand. Die Sage selbst ist eine Unterstützung für diese Meinung. Als nämlich die Gemeinde zum zweiten Mal an den Bau der Kirche gieng, suchte man nach einem geeigneteren Standort und bestimmte dazu einen auf der linken Bachseite außerhalb des Dorfes im Ackerfelde gelegenen Hügel, von dem aus man in die Rebberge emporsteigt. Er heißt jetzt noch die Kirchgasse.

Das ganze Dorf war emsig bei der Hand, half den Grund ausgraben und das Bauzeug herbeiführen. Nun brauchten nur noch die Zimmerleute das Ihrige zu thun, so mußte die Kirche vor dem Gallustage unter Dach sein. Doch gerade da, als diese herbeigekommen waren, gieng alles schief. Die neuen Mauern spalteten sich, sogar die Fundamente rutschten. Zuletzt sah man sich genöthigt, hier die Arbeit einzustellen und damit auf den alten Kirchenplatz im Dorfe zurückzugehen. Hier kam dann das Geschäft ohne Störung zu Stande. Da steht die plumpe Steinmasse des Thurmes mit dem Storchennest auf der Spitze; es soll den gefährlichen Blitz abhalten. Die Mauern wurden roth angestrichen; sie sollen an den frühern Brandschaden erinnern. Jetzt sind sie renovirt und weiß. Die zwei hintern Räume des Schiffes zu beiden Seiten des Thurmes heißen die zwei Küchen (Chücheli). Diese merkwürdige Benennung, die sich auch in andern Frickthaler Kirchen fort erhalten hat, mag bis auf diejenige Zeit zurückreichen, da man zum kirchlichen Opfer noch Gebackenes und Gesottenes rechnete und ohne Anstoß in der Kirche gemeinsam verzehrte. Als die Franzosen im Jahr 1798 auch hier plünderten, stürzten sie die große Glocke zum Schalloch hinunter; das kleine Meßglöcklein aber, das sie hängen ließen, ist weitum bekannt und von viel größerem Werth; sein Schall vertreibt das Hagelwetter. Gleich der ehemaligen Kirche ist auch die heutige in den Ehren des hl. Martinus geweiht. (B. Fricker und Joh. Fricker, Lehrer von Wittnau.) Dem Wittnauer Kirchenpatron sind auch noch einige andere Punkte im Gemeinde-

bann geheiligt, die mit ihren Ortssagen auf ein hohes Alterthum zurückdeuten. Durch eine Schlucht, die vom Fahrenthal auf den benachbarten Homberg führt, steigt man zur Martisgaß empor; unter den mehr als zwanzig kleinen Bächen, die mit lautem Brausen vom Abhange des Berges in diese Enge niederstürzen, ist der bekannteste der Martisbrunnen. An ihm haben einst die Heidenweibchen gehaust, mildthätige schöne Bergfrauen, (man nennt dieselben auf den Tiroler Alpen die Saligen Fräulein) die das Weidevieh vor den Wölfen bewahrten und den Hirten süße Kuchen und frische Brode an die Weidegatter legten. Beim alljährlichen Flurumgange im Mai laufen die Knaben in die Wette voraus, um sich den ersten Trunk aus diesem Bergwasser abzugewinnen. Die Nachbargemeinden finden diese Sitte eben so auffallend, als die Mundart der Wittnauer, in der das Alltäglichste mit einer fast schreienden Stimme gesprochen wird, und behaupten daher, jener Brunnen mache die Leute toll; läßt nun ein Wittnauer sich allzulaut vernehmen, so ruft man ihm neckend zu: hesch ab s'Martis Brunne g'soffe, dass d'so brüelisch? Naturmythen, pg. 104. Auch die Dorfkapelle hat ihre besondere Martinslegende; sie steht in den Aargauisch. Sag. Nr. 343. Als der Ritter auf dem Schlosse Homberg dem belagernden Feinde nicht länger mehr widerstehen konnte, bestieg er vor den Augen seiner Leute einen schneeweißen Schimmel, ritt bis an den Rand des Walles hinaus, unter dem der Homberg in einer ununterbrochenen Wand bis Wittnau abfällt und that folgendes Gelübde: Er wolle an der Stelle, die er im Sprung

mit seinem Roß erreichen werde, eine Kapelle erbauen und sie mit Ewiggeldern begaben, daß sie bis auf fernste Zeiten zum Andenken seiner eignen Rettung erhalten bleiben solle. Hierauf that er den Sprung. Erst auf einem Hügel im Felde ob Wittnau faßte sein Schimmel wieder Fuß. Der Ritter sammelte sogleich die Bauern um sich, fiel dem Feind in den Rücken und entsetzte so das bedrängte Schloß. Auf dem Platze seiner Rettung steht die angelobte Kapelle, das Altarblatt zeigt den Ritter auf dem Schimmel. — Eine gleichlautende Sage über die Gründung der Peterskirche, in Schmitz' Eiflersag. 2, 127. — Zweierlei erhellt aus dieser Erzählung: daß man sich den hl. Martinus als einen ritterlichen Helden dachte, der Wunder der Tapferkeit verrichtete; und daß man feierlich sein Gedächtniß trank, die Martinus Minne, wie nun noch die Wittnauer Knaben aus dem Martinsbrunnen einen Wetttrunk thun. Ueber dieses Martinus-Lobtrinken handelt A. Birlingers Schriftchen: Von Sant Martin, Sprachproben aus der Münchner Bibliothek 1862, pg. 12: darumb sullent ir sant Martin loben nüt mit den starken trünken in dem wînhûse, alsô etliche lüte wônent (wähnen), man sölle s. Martin loben mit vaste trinkende. und waere daz wôr, sô hetten wir vil heiliger güter lüte in disem kirchspel, die keinre naht schonent, sü sizent zů dem wîne unz an den tag. es hat vil maniger nehtin (gestern) s. Martin gelobet mit grôzen trünken, und gewinnet dâr an nüt anders denne daz ime hüte daz houbet wê tůt und get alsô eine toube gans.

Es ist längst anerkannt, daß dieses Minnetrinken eine

vom Odhinsdienste her auf unsere Heiligen übertragene Heidensitte gewesen ist; Vergl. Wolf, Beiträge 1, 38. 2, 96. Menzel, Symbolik 2, 113. Hoffmann v. Fallersleben, die deutschen Gesellschaftslieder 1860, 366. Der hl. Martinus und der hl. Michael glichen, der eine durch seine Schwertthat, der andere durch seine kriegerische Manteltracht dem Gotte Wuotan besonders, sie traten daher häufig an seine Stelle. Auch hierüber erklärt sich Birlingers eben erwähntes Schriftchen Von Sant Martin: Sîne kappe fûrtent die künege von Frankrîch dô nôch alle zît an, sô sü zû strîte soltent faren. dô von wurdent die cappellâni genant, die der cappen hûtent.

Von ime sprichet sant Ambrôsius: der sælige Martinus het vil tempel der abgôtter zerstôret. er was so follekomen, daz er mit sînem mantel Jesum Christum kleidete. ô du heiliger mantil, der den künig kleidet und den ritter!

Am Martinstage werden Gänse geschlachtet, denn die wilde hochziehende Graugans ist dem Wuotan heilig. Eine der ältesten Martinskirchen, die zu Worms, trägt noch eine steinerne Gans auf dem Dache. Wolf, Beitr. 1, 47 weist eine urkundlich gezinste Martinsgans v. J. 1171 nach: Othelricus de Swalenberg schenkt der Abtei von Corvei: argenteum anserem in festo S. Martini. Anton, Gesch. der Landwirthsch. 1, 341 bemerkt, daß schon zu Karls des Großen Zeit das Martinsfest zum allgemeinen Zinstage gewählt gewesen und im 9. Jahrh. vollständig dafür in Brauch gekommen war. So ist in unsern oberdeutschen Zinsrodeln der Martinsabend als Zinsfrist bis heute festgehalten. Er

fällt mit jener Festzeit des Heidenthums zusammen, die besonders dem Wuotan, als dem Gotte der Ernte und des Pfluges galt. So rückte der landwirthschaftliche Inhalt heidnischer Götterfeier auf das Fest eines bloß ritterlichen Heiligen über, noch gilt daher das Braten der Martinsgans, nebst der an ihr vollzogenen heidnischen Schulterblattschau, und auf den Höhen das Entzünden der Martinsfeuer zu derselben Jahreszeit, wo unsre Knabenschaft ausgehöhlte Rüben und Kürbiße, lichterbesteckt, auf Stangen durch die Straßen trägt und „dem Märten" zu Ehren ihre Sprüche um Aepfel und Nüße hersagt. Colshorn, Myth. f. Volk, 106. Der 11. November, jetzt der Winteranfang, war dem Altdeutschen das Neujahr, das deutsche Jahr begann mit dem Winter, wie noch unser Pachtjahr. In Schlesien sagt man: Um Martini kommt der Winter auf einem Schimmel geritten. Kuhn, Westf. Sag. 2, 96. Am Ende des ländlichen Jahres, wo keine Frucht mehr im Felde steht und der Wein eingethan ist, wo man den Ofen wieder heizt für die traulichen Abendzusammenkünfte — „St. Martin macht Feuer ins Kamin —" wo die Jagd wieder offen ist, und die gemästeten Schweine und Gänse geschlachtet werden können, da ist es die für unsre Kinderwelt angemessenste Zeit, die Runde durch die Gassen zu machen und sich an jedem Hause gegen ein Liedchen alles auszubitten, was man drinnen vorräthig hat: Wurstwecken, Kuchen, Aepfel und Nüße. Gebt uns einen Bissen Birnenmus! (sommerkrût), rufen sie in der Grafschaft Ravensberg, gebt uns Buchweizen in der Milch! (Firmenich, Völkerstimm. 1, 281. 486). Im Oldenburgischen wollen sie

zwischen jedem Stuhl einen Pfannenkuchen haben (ibid 1, 231), das Martinsvögelein mit goldenem Schnabel, singen sie, solle hoch über die Querstange hinfliegen, an der das Rauchfleisch im Kamin hängt. Kuhn, Märk. Sag. 345. Unter den noch lebenden Märtensliedern (Alemann. Kinderlied, Seite 168) ist das bedeutsamste: Was trägt die Gans auf ihrem Schnabel? Auf diese Liedfrage hin wird das jedem Körpertheil der Gans entsprechende Festobject der Reihe nach hergenannt: die Gans trägt auf dem Schnabel einen Ritter mit sammt dem Sabel; auf ihrem Kopfe einen Koch mit seinem Topfe; auf dem Kragen einen Fuhrmann mit Roß und Wagen; auf den Flügeln einen Reiter in den Bügeln, und in ihrem Bauche ein Weinfaß sammt dem Schlauche. Trägt mithin die Martinsgans Alles herbei, so kann man ihr alles Erdenkliche abverlangen. So heißt es in Uhlands Volksl. 207:

Herbei, herbei zur Mertensgans,
Her Burkhart mit den Bretzeln, jubilemus!
Bruder Urban mit den Flaschen, cantemus!
Sanct Bantel mit den Würsten, gaudeamus!
Sind alles starke Patronen
Zur feißten Mertensgans.

In vielen Gegenden wird um Martini auch ein Gebäck gebacken, genannt Martinshorn, das genau die Gestalt eines Hufeisens hat. Die Argovia 1861, 56 thut desselben bereits Erwähnung. Es ist das vom reitenden Gott Wodan auf den reitenden Heiligen Martinus übergegangene Symbol des Pferdeopfers. Dies drücken auch die Martins-Liedchen

des Wupperthales aus, mit denen unbeschenkt bleibende Kinder sich an geizigen Leuten rächen:

Boven an'n Himmel
da stat en witten Schimmel,
da stat op geschreven:
„Gizhals, Gizhals!"
Mä'ten, sett de Peröcke op,
sett den Gizhals boven drop!

Schöne, Eddasagen, pg. 196. Dieser Reim enthält eine Aufforderung, den Hartherzigen zu bestrafen; Märten (Wodan) soll ihn auf seine Perücke (den Götterhut) setzen und ihn auf dem Graurosse Sleipnir mit sich in die Lüfte entführen. Noch werden in Baiern vielerlei Landkirchen, auf Anhöhen gelegen, Schimmelkapellen genannt. Ein Schimmel, heißt es, sei hier einmal hineingelaufen und die Thüre hinter ihm zugefallen, daß er nicht weiter mehr heraus konnte. Vgl. Panzer 2, S. 567 und Zingerle, Tirol. Sag. S. 361. Blind sogar läßt der Witz der Ortsnachbarschaft einen solchen Schimmel gewesen sein; ein schlagender Beweis für die Behauptung der älteren Tradition, daß nur der Wille der Gottheit das wahllose Thier an diese Stelle geleitet und gewiesen habe. Blind sind daher auch die Werkzeuge, die sich der Gott unter den Menschen auswählt, die Propheten und Weissager.

Diese verschiedenen Bräuche am Martinstage lassen zurückschließen auf den Namen Alte Küche, mit dem man einen Theil der Martinskirche in Wittnau bezeichnet. Auch eine Oertlichkeit auf dem Schlosse zu Bentheim heißt Küche; hier sollen die Heiden Menschenopfer gebracht haben. Dabei

steht die verwitterte Figur eines Reiters aus Sandstein, in der Rechten ein Werkzeug haltend, das man für einen Schleuderstein ansieht, während es Thorrs Hammer gewesen sein wird. Dies ist das ehemalige Götzenbild. Kuhn, Westfäl. Sag. 1, Nr. 112. Schlacht- und Opfermonat hieß bei Angelsachsen und Friesen der November, sowie in England alles im Herbst geräucherte Rindfleisch Martlemasbeef, von der allgemeinen Sitte, um Martini zu schlachten. Trunk und Schmauß beim früheren Götteropfer wurde später ermäßiget auf einen Becher gesegneten Weines, den man in der Kirche als Martins-Minne den Anwesenden verabreicht. So steht der Bischof Martinus von Tours allenthalben auf der Grenzlinie, wo sich in der Vorzeit christlicher und Heidenbrauch zu trennen begann; ja in einigen vereinzelten Fällen führt er sogar noch in die alte Götterwelt zurück. Sein Altarbild in der Kirche der Wenden zu Tossen im Voigtlande trägt auf dem Saum des Kleides eine Inschrift in großen Lateinbuchstaben, welche wendisch ungefähr besagen soll: Martinus ist nun unser und euer Thôrr. Panzer, Bair. Sag. 2, 404. Man kann die Echtheit dieser Inschrift zwar bezweifeln, nicht aber die noch lebenden Bräuche, bei denen Martinus gleich einem Donnergotte als Schutzherr der Liebenden angerufen wird und, mit dem Martinshammer bewehrt, die Ehen und den Liebestrunk einsegnet. Kuhn, Westf. Sag. 2, 98.

Aus Donars Tempeln mögen so Martinuskirchen, gleichwie aus Wuotansbergen und römischen Marstempeln (Wolf, Beitr. 1, 42) Michaelsberge und Kapellen geworden sein. Beide

Heilige gehen auch in einander über, theilen sich gemeinsam in die ihren Festtagen geltenden Bräuche, und selbst die für Micheli bestimmten Volkslieder und Kinder-Sprüche werden auch auf Martini abgesungen; vgl. Kuhn, Westf. Sag. 2, pg. 97. Der Godesberg bei Bonn erhielt seine Michaelskapelle, der Herrgottsberg bei Darmstadt seine Martinskapelle. Wolf, Beitr. 1, 40. Martinus reitet zu Wittnau auf Wuotans Schimmel und doch ist die ihm dorten geweihte Kirche die rothe, also eine des Donar. Mithin wechseln mythologisch auch Donar und Wuotan, und ihre beiderseitigen Verhältnisse schildern sich ab in einer Heidensage und in einer Kirchenlegende, welche hier zusammen folgen. Des Sachsenherzogs Wittekind Bruder hieß Walther, auch er ließ sich zuletzt gleichfalls taufen und beschloß, ein Kloster zu stiften. Sein Wohnsitz war das heutige Dornberg (Donnersberg), das am Fuß des Godesberges (Wodansberg) gelegen ist, so daß also diesen Ortsnamen zu Folge das Heiligthum beider Heidengötter hier an einander lag. Daß nämlich ein sog. Dornbühl urkundlich auch Donnerbühl heißt, ist erwiesen in den Aargau. Sag. 2, pg. 202. Weil daher Walther zweifelhaft war, welcher Ort den Heiligen am wohlgefälligsten sein möchte, wurde ihm im Traum geoffenbart, ein Ochse werde ihm die Stelle anzeigen. Man ließ einen solchen aus der Heerde auslesen und von Dornberg aus frei dahingehen. Allein er lief nicht zu Berge, sondern nordöstlich fort zum Zusammenfluß von Aa und Werra, und hier, wo er blieb, erbaute man die mächtige Abtei des hl. Herford. Kuhn, ibid. 1, Nr. 305. Der Ochse, Donars Pflugthier,

läßt diesmal Godesberg und Donnerberg ungewählt, zuletzt bezeichnet er, aber immer noch heidnisch genug, die dem Wuotan und dem Donnergotte geheiligte Grenzstelle, eine Stromfurt, zur Erbauung der Abtei. Die Namen beider Heidengötter sind nun durch diese Ortswahl zwar getilgt, daß sie aber beide bei Bestimmungen der Grenze in Beziehung standen, zeigt Grimm, Grenzalterthümer pg. 20. Einen ganz gleichen Vorgang, noch dazu aus eigner landschaftlicher Anschauung entnommen, erzählt uns Cäsarius von Heisterbach, der in dem gleichnamigen bei Bonn gelegenen Cistercienser Kloster als Mönch und Abt im 13. Jahrh. lebte. In seinen Dialogen VIII, 46, welche jüngst Alex. Kaufmann bearbeitet hat (Cäsar. v. Heisterb. 1862) ist Folgendes mitgetheilt.

Auf dem Gipfel des Godesberges stand eine alte, vom Volk hochverehrte Kapelle des hl. Michael; und so geheiligt war diese Stätte, daß aus Scheu vor dem Heiligthum noch keiner es gewagt hatte, auf diesem Platze eine Burg zu errichten, wie sehr auch die günstige Lage des Ortes dazu lockte. Der Erzbischof Theodorich aber (1210) war weniger fromm, unbekümmert um den Volksglauben unternahm er den Bau. Doch indeß ihn dafür ein jäher Tod traf, da sah man den Erzengel Michael, wie er zürnend mit ausgebreiteten Fittichen zum Stromberg hinüberflog, aber ein voller Reliquienschrein aus jener Kapelle machte zugleich die wunderbare Reise mit. So entstand denn aus der Michaelskapelle am Godesberge, die Peterskapelle am Stromberge sammt jenem Kloster, das man bald nach dem nächsten

Bache Heisterbach (junger Baum, franz. hêtre), bald nach dem nächsten Thale, St. Maria im Petersthal am Stromberg nannte. Jener Godesberg heißt in Lacomblets Urkunden des zehnten Jahrhunderts (Nr. 97 und 117) Wodenesberg, und in des Cäsarius Dialogen Wudinsberg: in Gudinsberg, vel ut alii dicunt, in Wudinsberg. Das Heiligthum des alten Heidengottes Wuotan, (fränkisch, Goden: Godesberg) gieng also im neuen Glauben an den hl. Michael über, von dem Simrocks Myth. 276. 320 und Wolfs Beiträge 1, 32 nachweisen, daß er am besten geeignet war, beim Heidenvolke ein Stellvertreter der abgeschworenen kriegerischen Gottheit zu werden. Odhins Name aber ist auch hiemit getilgt. In der nachfolgenden Legende bricht er wieder durch. Wo jetzt die Stadt Oedtmarsen ist, da wohnte einst der Heide Odinarius und ist auch da begraben. Erst errichtete man ihm eine hohe Pyramide, dann trat an deren Stelle ein Kirchlein. Das gewölbte Grab ist unversehrt geblieben und befindet sich unter der Schwelle der Kirchenthüre. Wolf, Ndl. Sag. Nr. 11.

Der hl. Martinus soll in den Orten des Waldstättersees im J. 450 auf seiner Heimreise aus Italien das Christenthum zuerst gelehrt haben. Er ist deßwegen in den drei Waldstätten zum Kirchen- und Landespatron angenommen, in die Kirchen- und Landessiegel der drei Länder gesetzt. Erst später hat Unterwalden allein den hl. Remigius dafür erwählt. Im Aargau war er Patron der ältesten Episcopalkirche zu Windisch, wie die dortige Steininschrift beweist; vrgl. Argovia 1861, 55. Auch des Chorherrenstiftes zu

Rheinfelden Patron ist er, die Klosterkirche zu Muri wird bei ihrer ersten Erneuung 1064 in seinen Ehren geweiht und ihr 1168 die Martinskapelle zu Boswil im Freienamte durch Graf Otto v. Habsburg geschenkt. Murus et Antemurale (1) 45. (3) 80. Im reformirten Theil des Aargaus tragen verschiedene Feldstrecken gleichfalls noch seinen Namen, und sonderbare Erklärungen hört man darüber angeben. So heißt eine Wiesenanhöhe in der südlichen Zelge des Gemeindebannes von Kulm Martislohn. Der früher hier gewesene Hain (Lohen) wird jetzt in den Arbeitslohn eines angeblichen Martin ausgedeutet, der als fleißiger Knecht des Schloßherrn von Liebegg diese Waldstrecke urbar gemacht, dann von letzterem zum Geschenk erhalten haben und nun auf der Anhöhe unter einer alleinstehenden Eiche begraben liegen soll. Von einer hier gewesenen Kirche weiß man nichts mehr, jedoch von einer versunkenen Heidenstadt. Der alte Tempelbau liegt also hier verschüttet, gleichwie die Grundmauern der ersten Wittnauer Kirche, da man sie draußen im Ackerfelde legte, „rutschten." Ebenso hatte das Schloß Wernigerode anfänglich Rochefort geheißen, weil es von seiner Stelle auf den gegenüber gelegenen Berg „fortrutschte." Pröhle, Harzsagen 2, pg. 183.

Kirche zu Magden.

Die Kirche zu Magden im Frickthale sollte in der Niederung des Dorfes auf der sogenannten Pfrundmatte erbaut

werden, die zunächst dem heutigen Schulhause gelegen ist. Allein das zur Stelle geführte Bauzeug fand man nacheinander durch unsichtbare Macht auf die Spitze eines großen Weinberges hinaufgeschafft, der durch das edle Gewächs des Magdener Weines namhaft und durch seine malerische Lage reizend ist. Hier, am Chilperg, wurde hierauf Pfarrhaus und Kirche erbaut und diese in den Ehren des hl. Bischofs Martinus geweiht. Das Pfarrhaus steht gleichfalls mit droben am Berge, während die ihm zugehörende Pfrundmatte fernab drunten im Dorfe liegt. (So heißt der Kirchenplatz in Jugenheim Pfarrgarten und liegt unterhalb der Ortskirche, denn auch von ihm zur Höhe hinauf trugen die Engel Nachts das Baumaterial. Wolf, Hess. Sag. Nr. 273.) Eine Anhöhe im Süden von Magden wird Schloß geheißen, sie trägt noch Spuren von Wall und Graben, zwei zunächst gelegene Landstücke heißen Junkernholz und Grafenhalde. Als der Edelmann, sagt man, dem diese Güter gehörten, ohne Erben starb, fiel all sein Vermögen der Gemeinde anheim. Eine andere Landstrecke, Namens Haglesten, hat noch einen heute zwecklos gewordenen Sodbrunnen. Die Sage versetzt hierher ein Römerschloß, und häufige Ziegeltrümmer im Boden scheinen hiermit überein zu stimmen. Die Standstelle eines anderen Schlosses sieht man ebendaselbst auf dem Bühl Hermleste, der urkundlich Hermenstal heißt. Hier soll Hirminger, der berühmte Graf des Frickgaues, der Hunnenbesieger, gewohnt haben. Er wird geschichtlich ums Jahr 926 angesetzt. Eine sogenannte Donnereiche steht zunächst dem Dorfe auf der Höhe und hat

ihre eigne Sage. Der Ortsname Magden begegnet in den Urkunden vom Jahre 1036 an; er findet sich in seinen wechselnden Namensformen verzeichnet und erklärt: Argovia 1861, 100, und aus der daselbst geführten Untersuchung ergiebt sich, daß der Boden Magdens in der Römerzeit bereits von der Cultur gepflegt gewesen ist. Die nachfolgende christliche Zeit mochte allerdings erst gezweifelt haben, ob sie ihre erste Kirche hier auf heidnischen Ruinen schicklicher Weise aufführen dürfe, sie versetzte daher jene auf den entfernteren Berg, stellte aber doch den schwertführenden ritterlichen Martinus mit hinein, und umgieng damit behutsam den alten Schwertgott, dessen Kriegs- und Siegeswunder gerade in diesen Gegenden und noch im Jahre 1000 so lebendig geblieben waren, daß die Aargauer Sagen Nr. 459 ausführlich darüber zu erzählen vermögen.

Kirchenbau zu Rothenfluh.

Rothenfluh in Baselland, der Frickthaler Grenze zunächst, bestand früherhin aus drei Berghöfen, deren jeder sich Dorf nannte. Das Oberdorf nahm die Stelle des heutigen Rothenfluh ein, Mittel-Rothenfluh lag eine Viertelstunde tiefer, wo nun der Sägehof ist, und weitere fünf Minuten davon entfernt lag jenseits des Thales Unter-Rothenfluh. Diese drei Dörfer giengen durch ein Hochwasser zu Grunde, das aus dem Passe der Schafmatt hervorbrach. Als die Einwohner sich neuerdings hier anbauten, entstanden zwei Parteien, die